

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit - August-September 2025



Studierende der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch - Foto: Geffers

Vorwort

Von Eva Geffers

Der aktuelle Monatsbrief beginnt mit dem Bericht einer Lesung aus Tagebüchern jüdischer Jugendlicher. Die Veranstaltung fand als Kooperation der Zeitzeugenbörse mit der Schauspielschule Wilhelm Busch in der Landeszentrale für Politische Bildung statt (S.1). Dem Thema „KI für Zeitzeugen“ widmet sich ein Zeitzeuge, der aufgrund seiner beruflichen Erfahrungen es versteht, uns das aktuelle KI-Thema nahe zu bringen (S.3). Dem folgt ein Bericht einer Zeitzeugin über einen Schulbesuch zum Thema „Flucht und Vertreibung“ (S.5) und ein Schülerbericht über ein Zeitzeugeninterview (S.5). „Doch wieder“ ist ein Bericht über einen Vortrag, der historische Begebenheiten der NS-Zeit neu bewertet (S.8). Der „8. Mai“ wird in drei Versionen geschildert: als Thema einer Zeitzeugeninterviews in der Schule (S.9), als Konferenzbericht (S.9) und als Infragestellung des „Tages der Befreiung“ (S.12). Es folgen eine Lesung zum DDR-Stasi-Thema (S.13) und die Vorstellung eines neuen Zeitzeugen (S. 15).

INHALT	
Geffers: Vorwort	1
Degner: Ein Denkmal aus Papier	1
Sonntag: KI für Zeitzeugen	3
Kiesewetter-Giese: Flucht & Vertreibung	5
Papadopoulos-Koop: Zeitzeugeninterview	7
Schröder: Doch wieder?	9
Wachtmann: 8.Mai 1945, Interview	11
Wilhelmy: 8.Mai 1945, Bericht	11
Berger: 8.Mai 1945, Tag der Befreiung?	14
Tellmann: Lesung	15
Hödel: Zeitzeugenbericht	17
Splettstöhser: Nachruf Margit Korge	19
In eigener Sache	20

Parallele Welten – Ein Denkmal aus Papier

Von Dr. Renate Degner

In der Berliner Landeszentrale für Politische Bildung wurden am 12.05.2025 Auszüge aus Holocaust-Tagebüchern jüdischer Jugendlicher vorgestellt – in zu Herzen gehenden Worten als Szenische Lesung. Vier von insgesamt 30 Texten hatte der Historiker Dr. Wolf

Kaiser (1) aus seinen umfangreichen, länderübergreifenden Recherchen zu seinem Buch ausgewählt. Diese vier Tagebücher umfassen zwischen 20 und 200 Seiten und entstanden an unterschiedlichen Orten ab 1940. Der Fokus bei dieser Auswahl lag auf dem östlichen Europa, verfasst in polnischer, hebräischer oder jiddischer Sprache. Als Reverenz an ihre Persönlichkeiten stelle ich diese vier 13-18 Jährigen in Stichworten vor und nenne ihre Namen. In Gedanken leben sie so weiter mit uns, obwohl drei der vier ermordet wurden, zum Teil zusammen mit ihren Angehörigen.

Ruth Lieblich ist Anhängerin des religiösen Zionismus und schwärmt für Theodor Herzl. In ihrer Utopie wird die jüdische Jugend das Paradies auf Erden in Palästina erbauen. Mit 15 Jahren schreibt sie noch Tagebuch, um sich selbst besser kennen zu lernen. Ein halbes Jahr später, 1942 im Ghetto, philosophiert sie zu Judentum und ihrem jüdischen Volk. *„Doch was kann man tun, wenn Verzweiflung sich in die Seele schleicht, wenn man die Welt, den Tod und die Ungerechtigkeit sieht?“* *„Wir Juden... ein unglückseliges, am meisten gequältes Volk.“* (2)

Elye Gerber schreibt minutiös 1942 über einen Strand am Fluss Viliya. *„Für alle ist der Strand ein Vergnügen und ein Zeitvertreib.“* *„Ich finde dort Freiheit, die Lebhaftigkeit der Jugend und Erholung von den Ghetto-Gerüchten.“* *„Diese haben die Menschen in Furcht, Angst, Panik und eine Stimmung des Wahnsinns versetzt.“* – Er analysiert sehr differenziert Situationen und Menschen. Beispielsweise: wozu der Chor aus 100 Ghetto-Polizisten zusammengestellt wurde, dem sein Vater als Dirigent vorstand: *„Für wen schaffen sie den Chor – für das Arbeitsamt?... Für die Leute, deren Freunde, Brüder, Schwestern*

zum Fort gegangen sind?“ (3)

Mariam Chaszczewicka ist verliebt über beide Ohren. Sie darf es weder ihm noch ihrer Freundin zeigen und schämt sich für ihre Gefühle. Sie hadert damit, dass er sie nur freundschaftlich mag. Doch diese heikle Situation zerstört die Beziehung zu ihrer besten Freundin Estusia nicht. – Diese typische Seelenlage eines Teenagers wird parallel geschildert mit vernichtender Faktenanalyse aus ihrer Kleinstadt Radomsko. Sie weiß von den Transporten in Lager und glaubt nicht daran, *„dass irgendein Jude das Ganze überhaupt überlebt.“* *„Ein wenig mehr und das Unglück wird uns ereilen.“* *„Kann etwas schrecklicher sein, als die Gewissheit, dass sich der Tod nähert?“*

Ephraim Sternschuss ist nach der Flucht aus Ostgalizien über Polen nach Israel ausgewandert. 1941 berichtet er in seinem Tagebuch, wie sein tot geglaubter Vater zurückkam. *„Ich küsste ihn, obwohl er schrecklich stank, wie ein Leichnam – und er begann zu weinen. Es war das erste Mal, dass ich Vater weinen sah.“* – 1942 zählt er all die Verwandten auf, die „mitgenommen“ wurden. Fast altklug schließt er ab: *„Juden sind immer liquidiert worden. Daran ist nichts Neues.“* *„Selbst wenn alle Juden aus Łódź und Umgebung liquidiert werden (...) Juden in Amerika und Palästina werden übrigbleiben.“* – Eine sehr bedrohliche Episode 1943 mit ukrainischen Polizisten schildert er mit Galgenhumor. – Doch nach der Befreiung 1944 schreibt er, nachdem *„die zehntausend Juden von Łódź“* *„Gott voller Erbarmen“ gebetet hatten, dass dieser „vielleicht einfach niemals existierte.“*

Die Tagebuchausschnitte wurden von den Schauspielstudierenden: Edward Ruben Auerbach, Carl Geissler, Johanna Martini, Stella Voge vorgetragen, unter der Leitung von Prof. Iris Böhm, Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch.

Die Tagebücher mit ihren subjektiven Weltansichten und Deutungen sind als unmittelbare Zeitzeugenberichte besonders aussagekräftig. Sie sind nicht angepasst oder gebrochen durch den Lauf der Zeit und späteren kognitiven Veränderungen. Für HistorikerInnen eine wertvolle Quelle.

In der Diskussion mit dem Publikum antworteten auch die vier jungen Schauspiel-Studierenden der Hochschule Ernst Busch. Etwa, wie es ihnen gefühlsmäßig bei der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Jugendlichen ging. Wie reagieren heutige 13-18jährige in politisch prekären Situationen? – Konsens bei einigen Teilnehmenden war, dass dieser Art Lesung häufiger erfolgen sollte (etwa in Schulen). Bei der Frage per Film oder Live war Letzteres bevorzugt. *„Damit das Menschliche nicht verloren geht.“*

(Anm. d. Red. Nach dem Besuch der Lesung mit 20 Vortragenden im Deutschen Theater entwickelte Eva Geffers (ZZB), der Autor und die Intendantin eine verdichtete Form der Lesung, die hier oben beschrieben wird.)

(1) Dr. Wolf Kaiser war Leiter der Bildungsabteilung im Haus der Wannsee-Konferenz. Buchtitel: Der papierene Freund. Holocaust-Tagebücher jüdischer Kinder und Jugendlicher. HG von Wolf Kaiser. Metropol-Verlag 2022.

(2) Alle Zitate sind den vorgetragenen Texten entnommen.

(3) Fort – ein Ort, an dem Juden erschossen wurden.

KI für Zeitzeugen

Von Philipp Sonntag

KI eröffnet für Zeitzeugen eine freundliche, schier verblüffende Vielfalt. Das gilt bei direkter Nutzung einer KI, um für ein Thema allgemeine Anregungen zu bekommen. Und mit speziellen Nachfragen kann man hilfreiche Anhaltspunkte für den praktischen Umgang mit Zeitzeugen erhalten. Ebenso gilt Vielfalt für indirekte Nutzung, also dort wo KI in andere Software eingebaut worden ist, und diese unterstützt, etwa bei Umwandlung von Audiodateien oder von alten Handschriften wie Sütterlin. Wirklich gefährlich wirken kann KI ganz woanders, etwa beim Einsatz von Waffen.

Direkte Nutzung

Völlig arglos sollte man eine KI nicht nutzen. Immerhin kann KI manipuliert sein – etwa um Fake Informationen begierig aufzunehmen. Man kann als Nutzer ein Gespür entwickeln, wann man Resultate von KI überprüfen sollte. Jeder kann KI kostenlos ausprobieren.

Dies soll kurz veranschaulicht werden, durch eine umgängliche und kostenlose KI (1) man wird empfangen mit: *„Was möchten Sie wissen? Stellen Sie Ihre Frage!“* Ich fragte: *„Was für Risiken gibt es für Zeitzeugen?“* Hier nur die ersten drei Antworten: Es gibt mehrere Risiken für Zeitzeugen, ins-besondere im Kontext von Geschichts-unterricht und Befragungen:

1. Emotionale Belastung: Zeitzeugen können durch das Erinnern und Berichten über vergangene, möglicherweise traumatische Ereignisse emotional aufgewühlt werden.

2. Verzernte Erinnerungen: Individuelle Erinnerungen können durch das soziale Umfeld und nachträgliche Informationen verzerrt und verklärt werden
3. Unbeabsichtigte Manipulation: Bei gezielten Befragungen besteht die Gefahr, dass Zeitzeugen unbewusst durch die Fragestellung beeinflusst werden.

Zur Vertiefung ist wichtig: Welche prompts (Hilfestellungen) soll man verwenden, sprich was und wie sollte man fragen?

Indirekte Verwendung

Viele Software-Programme haben im Hintergrund eine begleitende KI, welche präzisiert und hilft, Fehler zu vermeiden. Das kann für ein Transkript sein, sei es aus einer Audio-Aufnahme, so an der Freien Universität Berlin im Forschungsbereich „Oral“ beim Projekt "ASR4Memory" für automatisierte Transkription (<https://fu-berlin.de/asr4memory>).

Für Nutzer wie die Zeitzeugenbörse sind solche Verwendungen von indirekter KI keine Herausforderung. Man muss sich um die Struktur der eingebauten KI nicht kümmern. KI verbessert beispielsweise viele Übersetzungsprogramme immer weiter. Zu beachten sind jedoch die Grenzen der Leistungsfähigkeit.

Oft kann man dafür spontan ein Gespür entwickeln: Wer in zwei Sprachen fundiert sachkundig ist, findet immer wieder Fehler, Unklarheiten, Holprigkeiten. Ein bewährter Trick: Lässt man zurückübersetzen erkennt man selbst oft Fehler; etwa bei Grammatik und Inhalten.

Grenzen von KI? Zielführende Prompts?

Für einen Zeitzeugen, der sich für Kontexte seiner Erfahrungen interessiert, der also real

zu einem Detektiv für Verständnis des eigenen Lebens wird, kann KI zu einem hilfreichen Werkzeug werden. Gut ist, wenn man geschickt zielführende prompts formulieren kann. Beispiel: Ein Zeitzeuge des Holocaust entwickelt ein Gespür, wo man eine Fülle von Hinweisen für gute prompts finden kann, so zum Beispiel auf (3).

Entscheidend bleibt der Mensch. Schon vor der breiten Nutzung von KI fiel dem Zeitzeugen Alexej Heistver auf, wie die Berichte der 70 Zeitzeugen, die er in sein Buch aufnahm, bis in Details von Ort, Zeit, Namen von Baracken usw. äußerst präzise den Details in Berichten der Wehrmacht entsprachen. Das ist Übereinstimmung von unterschiedlichen Zeitzeugen. So ist es bestmögliche Aufklärung gegen „die Auschwitz-Lüge“.

Aber in welchem Labyrinth müsste eine KI erasteten, „wühlen“, kombinieren, Fake aussortieren, um schließlich auf Resultate zu kommen wie Heistver. Er nannte in seinem Buch seine Absichten (2, S. 9):

„Auch heute versuchen die Wissenschaftler – Historiker, Soziologen, Philosophen, Psychologen, Kulturologen, Theologen, Ökonomen – nachdrücklich, sich in den Ursachen, Zielsetzungen und Vorgehensweisen des Holocausts auszukennen. Es gibt in dieser Hinsicht etwa 50 verschiedene Versionen, Hypothesen und Theorien.“

Und Heistver zitierte auf Seite 23 den Hauptmann der USA-Armee Sol Padover (aus dessen Buch „Lügendetektor – Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45“) mit:

„Ich habe kein Volk gesehen, dass so dokumentenfixiert war... Als ich in Buchenwald in einer Ecke der Leichenberge und in einer an-

deren die sorgfältig aufbewahrten Papiere der Verstorbenen sah, wurde mir eine Eigentümlichkeit der Deutschen bewusst: es machte ihnen nichts aus, Menschen zu verbrennen, aber Dokumente wurden niemals verbrannt.“

Vielleicht wird es eine Weiterentwicklung von KI zu KE (Künstlicher Emotion) geben, „die sich aufregen kann“, ähnlich wie ein Zeitzeuge, der Leid erlitten hat.

Von Vorstufen zu künftigen Formen

Hintergrund von KI sind Neuronen-Modelle, die sich trainieren lassen – und trotzdem irren können. 1956 entwickelte ich eine Vorstufe, das „Cayenne“. Praktische Verwendung war noch lange nicht möglich. Aber für mich wurde „klar, wie religiöser Glauben“ und „heilige Bücher“ entstehen könn(t)en“. Und das Modell war so einfach, dass es aus der „Ursuppe“ von allein entstehen – und doch höchst feine Unterscheidungen treffen konnte.

Nur eines konnte es nicht – das kann bisher kein Neuronen-Model, nämlich herauszufinden: Gab es tatsächlich einen Gott, der dem Zeitzeugen Moses etwas diktiert hat? Oder hatte da ein Prophet feierliche Ahnungen, „wie Gott tickt“, selbstverständlich mit Ablehnung von „gottloser KI“? Jegliche „KI mit Bewusstsein“ wäre eine wissenschaftliche Sensation. Wie gut eine „gottvolle“ KE dereinst Zeitzeugen und andere Nutzer verstehen und unterstützen kann, wird sich zeigen.

(1) <https://www.perplexity.ai/> -

(2) Alexej Heistver: „Verwundete Kindheit – Holocaust-Überlebende aus der Sowjetunion in Deutschland“, Beggerow Verlag Berlin, (2018), 426 Seiten

(3) https://de.wikipedia.org/wiki/Verbrechen_der_Wehrmacht

Flucht und Vertreibung in der Erinnerungskultur

Von Dr. Edith Kieseewetter-Giese

Vom Gymnasium „Romain Rolland“ aus Waidmannslust gab es an die Zeitzeugenbörse die Anfrage, ob jemand etwas zu dem Thema „Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den ostdeutschen Ländern im Jahr 1945/46“ sagen kann. Ich habe mich dazu bereiterklärt. Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des und nach dem Zweiten Weltkrieg ist ein wichtiger Bestandteil der deutschen Geschichte. 14 bis 16 Millionen deutsche Menschen wurden in diesem Zeitraum vertrieben. Zwei Millionen Menschen haben das nicht überlebt.

Es ist 80 Jahre her. Die Kultur des Erinnerns im Zusammenhang mit den Ereignissen aus dieser Zeit ist ganz unterschiedlich. Im Westen unseres Landes erinnert man sich daran, dass das Land durch die Westalliierten vom Faschismus befreit wurde. Im Osten Deutschlands rückte die Rote Armee vor und zeigte das nahe Ende des Krieges an. Hier kam es zu ganz anderen Prozessen.

Ich erzählte den Schülern zunächst etwas über die damalige Situation. Das Vorrücken der „Russen“ (wie man sie damals nannte) zog eine Massenflucht der Deutschen vor der Roten Armee und eine willkürliche Vertreibung der Menschen aus ihren Häusern und Gemeinden und Gräueltaten an der Zivilbevölkerung als eine Abrechnung infolge der Handlungen der deutschen Besatzer in den östlichen Ländern nach sich. In diesem Zusammenhang ging ich in meinem Vortrag ganz kurz auf die Vorkommnisse des Massakers von Nemmersdorf am 21.10.1944, den Unter-

gang des Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff“ am 30.01.1945 sowie auf die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und die Deportation deutscher Zivilisten ein. Ich erläuterte, dass die eingeschlossenen Truppen der Deutschen Wehrmacht in Aachen gleichzeitig zum Massaker von Nemmersdorf kapitulierten. Damit endete die NS-Herrschaft, und die Verwaltung ging auf die amerikanische Militärregierung über. Damit war in dieser Region der Weg für die Bildung demokratischer Strukturen frei.

Parallel zu den Ereignissen in Aachen und der Offensive der Roten Armee begann in den Gebieten der heutigen Staaten Tschechien, Slowakei, auf dem Balkan und in Ungarn die Planung von Umsiedlungen, die einer ethnischen „Reinigung“ gleichgesetzt werden kann. Eine Vertreibung der in diesen Ländern lebende Deutsche mittels Kohle- bzw. Viehwaggons wurden systematisch organisiert. Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der bedingungslosen Kapitulation Nazideutschlands.

Über das Thema Flucht und Vertreibung ist viel geschrieben und erzählt worden. Meistens ging es dabei um den Fakt der Vertreibung selbst und die Probleme danach. Seltener wurde berücksichtigt, dass die vertriebenen Menschen auch schon ein Leben vor der Vertreibung hatten. Ich selbst bin in der Tschechoslowakei geboren. Aus diesem Grunde habe ich den Schülern aus meinem Leben vor und nach der Vertreibung erzählt und sie dabei auf historische Zusammenhänge aufmerksam gemacht. Z. B. auf das Münchener Abkommen und den Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in das Sudetenland.

Was dieser für einzelne Menschen bedeutete,

machte ich am Beispiel Max Mannheimers deutlich, der zehn Jahre vor mir in meiner Geburtsstadt Neutischin geboren wurde und Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau und Dachau überlebt hat. Meine ältere Schwester wurde zur Flak, unser Vater zum Volkssturm eingezogen.

Meine Heimat wurde zum Kriegsgebiet und meine Geburtsstadt am 06.05.1945 von der Roten Armee eingenommen. Die gewaltsame Vertreibung der Deutschen begann mit dem Brünner Todesmarsch, und am 04.06.1945 – noch vor dem Potsdamer Abkommen – setzte die organisierte Vertreibung in Vieh- und Kohlewaggons aus meiner Geburtsstadt ein.

Man war heimatlos, und es gab keine Willkommenskultur in der Sowjetischen Besatzungszone. Im Jahr 1945 wurde die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten mit Billigung der Siegermächte durchgeführt. Zu dieser Zeit hatte der Internationale Gerichtshof in Nürnberg die Deportation der Zivilbevölkerung durch die Nationalsozialisten als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt und verurteilt.



Zeichnung einer Schülerin der Vortragenden

Die Schüler stellten Fragen und waren sehr diszipliniert. Es berührte mich sehr, als sich die meisten von ihnen von mir persönlich verabschiedeten. Ich bekam einen großartigen Blumenstrauß und etwas zum Knabbern. Besonders reizend war, dass mich eine Schülerin während der Veranstaltung zeichnete.

Mein Dank geht an die Ethiklehrerin und an die Klassenlehrerin, die das Treffen organisiert und vorbereitet haben.

Eine tolle Veranstaltung

Von Fabian Papadopoulos-Koop

Am 31. März 2025 besuchte Günter Böhm, geboren am 18. April 1931, unser Amy-Johnson-Gymnasium in Schönefeld. Das Gespräch mit dem 94-Jährigen, der als Zeitzeuge über seine Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs und in der Nachkriegszeit berichtete, wurde zugleich von einem Team des ZDF (anlässlich des 80. Jahrestages des Kriegsendes am 08. Mai 2025) aufgenommen.

Bevor Herr Böhm bei unserer Schule ankam, wurden Fragen von den SchülerInnen an ihn gesammelt, außerdem wurde der größte Raum vorbereitet. Es wurden Podeste für Günter Böhm, den leitenden Geschichtslehrer und die Fragen stellenden Schülerinnen und Schüler aufgebaut. Vor ihnen waren Stuhlreihen für interessierte ZuhörerInnen aufgereiht, sodass jeder einen ausreichenden Blick auf das Geschehen und Herrn Böhm hatte.

Als dann das ZDF eintraf und die Kameras aufbaute, wurde die Stimmung aller zunehmend aufgeregter. Der Ton und die Kameraeinstellungen wurden ein letztes Mal überprüft, ehe Herr Böhm den Klassenraum betrat

und alle freundlich anlächelte.

Alle nahmen Platz, und er erzählte anfangs seine Geschichte, wo er aufgewachsen war und wie es für ihn war, damals dort in die Schule zu gehen. Böhm berichtete, dass zu seiner Zeit die Schule kein Ort zur freien Entfaltung und zum Treffen mit, sondern ein Ort der Erziehung zu Gehorsamkeit und Unterordnung war.

So wuchsen Kinder mit dem Respekt und der damit verbundenen Angst gegenüber ihnen höher gestellten Personen auf und hinterfragten diese Abstufung nicht. Wenn der Lehrer in die Klasse kam, mussten alle Kinder sofort vom Stuhl aufstehen, „fast schon aufspringen“, so Böhm. Der rechte Arm wurde gerade nach oben durchgestreckt und im Einklang „Heil Hitler!“ gesagt, dies ersetzte die Begrüßung.

Die allgemeine Alltagssituation machte ihm damals schon ein mulmiges Gefühl. Die meisten Lehrer waren aus dem Ruhestand wieder eingestellte Männer, jedoch nicht sein Klassenlehrer. Dieser war ungefähr 40-50 Jahre alt und ein sehr strenger Anhänger des Nationalsozialismus.

Böhm schilderte ein Ereignis, bei dem ein Lehrer durch eine Kriegsverletzung eine „verkrüppelte Hand“ hatte und die sonst monoton einstudierte Begrüßung in diesem Unterricht anders war. Der Lehrer guckte die Klasse an, hob lediglich seine rechte Hand, blieb jedoch leise, was man schon als einen kleinen Widerstandsakt sehen könnte.

Günter Böhm redete davon, dass sein großer Bruder damals bei der Hitlerjugend war, damit er unter anderem segeln und rudern als Aktivität durchführen konnte, da es etwas wie wirk-

liche Freizeitaktivitäten, wie wir sie heute durch Fußballvereine etc. erleben dürfen, nicht gab. Die Mutter der beiden Jungen bewahrte Günter davor, auch ein Teil der Volksgemeinschaft zu werden. Er offenbarte, dass seine Mutter ihn damals zu einem Arzt mitnahm und sie dort nicht einmal äußern musste, was ihr Anliegen war.

Der Arzt verstand, und so entstand die Lüge, dass Böhm gesundheitlich nicht fit genug sei, um an der Hitlerjugend teilnehmen zu können. Sein Bruder allerdings ging damals dann an die Front und wurde von seiner Familie, trotz späterer Suchaktionen, nie wieder aufgefunden.

Böhm berichtete außerdem, dass seine Familie den größeren der beiden Volksempfänger - die „große Goebbels-Schnauze“ - besaß und immer den britischen Radiosender BBC hörte. Dies war allerdings streng verboten und laut Böhm gab es vorn an dem Volksempfänger einen Aufkleber, auf dem dies ausdrücklich stand und die Strafen Schwarz auf Rot niedergeschrieben waren.

Außerdem war die Hörqualität des britischen Senders durch Störsender unterbrochen und die Ansprachen schlecht verständlich. Er erzählte, wie er als Kind in diesen Momenten besonders gut aufpasste und für seine Eltern und seine Tante die Worte der Briten wiederholen musste, da er die besten Ohren zuhause hatte.

Herr Böhm schilderte zusätzlich, dass er die Melodie des Senders immer noch kenne und nur beim Denken daran Gänsehaut bekomme. Auf Nachfrage der SchülerInnen erzählte er, dass die Nahrung damals immer knapp war und es tropisches Obst beispielsweise nie

gab, sie kannten es auch gar nicht.

Die größte Angst Böhms war damals, verschüttet und nicht mehr gefunden zu werden. Er berichtete von Erlebnissen wie dem, bei welchem das Haus eines Klassenmitglieds eingestürzt und die Menschen im Luftschutzkeller gefangen waren. Man hörte zwar die Klopffzeichen, konnte ihnen allerdings nicht zur Hilfe kommen, da sie nicht die richtigen Werkzeuge dafür hatten. Somit erstickten die Menschen, welche zum Schutz in ihre Keller geflohen waren. Solche Erlebnisse prägten Böhm und seine Sichtweise auf sein Leben und die Ängste.

Was uns an diesem Vormittag besonders berührte, war, wie persönlich Geschichte wurde. Günter Böhm ist kein Kapitel im Schulbuch, er ist ein Mensch mit einem bewegten Leben, das durch Krieg, Verlust, Mut und Haltung geprägt wurde.

Seine Geschichten machten uns noch einmal klarer, wie kostbar Freiheit ist, wie leicht sie verloren gehen kann und wie wichtig es ist, sich für sie einzusetzen. Es war ein lebendiger Einblick in eine Zeit, die uns zwar weit entfernt scheint, deren Lehren aber aktueller nicht sein könnten. Gerade in einer Welt, in der wieder Krieg herrscht, in der sich autoritäre Tendenzen ausbreiten und demokratische Werte unter Druck geraten, ist es umso wichtiger, dass Zeitzeugen wie Herr Böhm gehört werden.

Günter Böhm sagte immer wieder, in welchen guten Verhältnissen wir heutzutage aufwachsen, zur Schule gehen können und wie er sich wünschte, die damalige Zeit zu löschen, um auch einmal so aufwachsen zu können. Er sagte jedoch auch, dass ihm die jetzige politische Situation Angst mache und es schrecklich sei zu sehen, wie viele Kriege es gibt, wo

er selbst doch mit den Worten „Nie wieder Krieg!“ aufgewachsen war.

Doch wieder?

Von Meinhard Schröder

Nie wieder! Oder doch schon wieder? Die AfD hat bei den Bundestagswahlen am 23.02.2025 mehr Stimmen bekommen als die NSDAP 1930. Und dann fiel im Bundestag die Brandmauer der CDU. Es lohnt sich nachzuschauen, wie Hitler eigentlich an die Macht kam, wer und was ihm den Weg bereitete. Vielleicht kann man ja doch etwas aus der Geschichte lernen.

1928 legte die SPD bei den Reichstagswahlen überraschend zu, wahrscheinlich weil sie auf die Einführung der Arbeitslosenversicherung gedrängt und mit dem Slogan geworben hatte „Schulspeisung statt Panzerkreuzer“. Die NSDAP spielte mit 2,8 Prozent keine nennenswerte Rolle, die Freunde der Demokratie sahen die Republik gefestigt und die Demagogen an den Rand gedrängt.

Aber schon im Herbst trübte sich die Konjunktur ein, die eingeplanten Gelder für die Arbeitslosenversicherung reichten nicht mehr aus. Wirtschaftsfreundliche Politiker forderten Leistungskürzungen, die SPD plädierte für Beitragserhöhungen; dieser Gegensatz drohte die labile „Große Koalition“ (SPD, Zentrum, DDP (1.), DVP (2.), BVP (3.)) zu sprengen.

Das Unternehmerlager ging im Herbst 1928 zur Großoffensive auf Positionen der Arbeiterschaft über, vielleicht in Reaktion auf die Stimmengewinne der SPD. Die Stahlbarone an der Ruhr lehnten jede, sonst übliche, Verhandlung über die Forderungen der Gewerk-

schaften rundheraus ab und sperrten 220.000 Beschäftigte aus („Ruhreisenstreit“); die meisten von diesen hatten keinen Anspruch auf gewerkschaftliche Unterstützung und erst recht nicht auf Arbeitslosengeld. Der Hauptgeschäftsführer des zuständigen Unternehmerverbandes beschrieb den Sinn des Vorgehens so: „Sammlung aller gleichgestimmten Kräfte zur endlichen Auseinandersetzung mit den zerstörerischen Mächten des Sozialismus“, wobei man in Unternehmerkreisen unter „Sozialismus“ sowohl Rechte der Arbeiterschaft verstand wie Tarifverträge, Schlichtungen, Betriebsräte, Streikrecht, staatliche Sozialleistungen, als auch organisatorische Vertretungen von Arbeiterinteressen wie Gewerkschaften und Parteien von KPD bis SPD.

Nach dem New Yorker Börsenkrach und dem durch gegenseitige Zölle verursachten Zusammenbruch des Welthandels drehte der Reichsverband der Deutschen Industrie Anfang Dezember 1929 auf und verlangte in der Denkschrift „Aufstieg oder Niedergang?“ ultimativ Steuererleichterungen für Unternehmer, Abschaffung der Zwangsschlichtung, Senkung der Staatsausgaben, Einsparungen bei der Arbeitslosenversicherung und Kontrolle der Staatsausgaben durch die Reichsbank – und eine „einheitliche Abwehrfront gegen alle wirtschaftsfeindlichen Bestrebungen“.

Der Chef der Reichsbank, Hjalmar Schacht, machte sich vier Tage später zum Vorreiter dieser Forderungen und verknüpfte sie in einem „Memorandum“ mit einer massiven Kritik an der Finanzpolitik der Regierung („Schacht-Putsch“). Da Schacht der Regierung Kredite besorgen musste, setzte er faktisch der Regierung das Messer auf die Brust. Reichskanzler Müller (SPD) wollte sich mit diesen arbeiter- und gewerkschaftsfeindlichen Forde-

rungen nicht erpressen lassen. Keine vier Wochen später schmiedete Reichspräsident von Hindenburg einen Plan zum Sturz der Großen Koalition: Sprengung der Koalition über die wirtschaftsfreundliche Partei DVP, Entfernung der SPD aus der Regierung und eine Regierung unabhängig von parlamentarischen Mehrheiten, die allein mit Hilfe von Notverordnungsvollmachten des Reichspräsidenten Politik machen sollte („Präsidialkabinett“).

Bereits im Vorfeld waren mehrere Parteien – Zentrum, Deutschnationale, DVP – nach rechts gezogen worden, die DVP durch den Großindustriellen Hugo Stinnes nach dem Tod des angesehenen und erfolgreichen Politikers Stresemann.

Hindenburgs Plan ging auf: Die DVP sprengte mit ihren drastischen arbeiter- und gewerkschaftsfeindlichen Forderungen, vor allem der nach Kürzung des Arbeitslosengeldes, die Koalition. Der Zentrumsolitiker Brüning stellte sich für das erste von Hindenburg als antiparlamentarisch gewollte „Präsidialkabinett“ zur Verfügung – der erste wichtige Schritt zur großen autoritären Lösung der Krise. Aber das Unternehmerlager wollte mehr, sie setzten Ende 1932 auf die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) unter Hugenberg, den hetzerischen Medienzar, der die Hälfte der Presselandschaft kontrollierte, nicht auf Hitler, dem sie nicht trauten, weil dessen Partei die verdächtigen Begriffe „Sozialismus“ und „Arbeiter“ im Namen trug.

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise stieg die Zahl der Arbeitslosen dramatisch an, in der Folge nahm die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten zu. Mit ihrer Austeritätspolitik spitzten die Präsidialkabinette die soziale Krise weiter zu, es war eben nicht einfach die

Wirtschaftskrise, sondern die Reaktion der Politik, die die Massen in die Verzweiflung trieb. In dieser Situation boten sich die Nationalsozialisten mit ihren Programmpunkten Führerstaat, Volksgemeinschaft, Demokratiefeindlichkeit (gegen das „System“ von Weimar), Nationalismus und Juden Hass als radikale Alternative an.

Die Kommunisten konnten relativ wenig von der Stimmung in der Bevölkerung profitieren, da sie die SPD mit dem Etikett „Sozialfaschisten“ zum schlimmeren Feind gemacht hatten als die Nationalsozialisten.

Nein, es waren nicht die Kämpfe zwischen SA und Rotfront, die die Demokratie zerstörten. Reichskanzler von Papen hob das SA-Verbot auf und ermöglichte damit der SA ihren aggressiven Terror.

Nein, es waren nicht die Reparationsforderungen der Siegermächte: Ein Volksbegehren gegen den Young-Plan zur Regelung der Reparationen scheiterte im Dezember 1929 mit nur 13,8 Prozent der Stimmberechtigten.

Nein, es waren nicht die Extremen von links und rechts, es waren die alten Machteliten Reichswehr, Reichspräsident, Großlandwirtschaft und Großindustrie, die die Demokratie beseitigen wollten.

Nein, es waren nicht die Zahlungen einiger Großindustrieller an die NSDAP, es waren die Bestrebungen des Unternehmerlagers, die arbeitenden Massen ins Elend zu stürzen und sie ihrer Stimme und Organisationen zu berauben.

Und es war der Austeritätskurs willfähriger Politiker, der Hitler den Boden bereitete.

- (1) *DDP Deutsche Demokratische Partei*
- (2) *DVP Deutsche Volkspartei*
- (3) *BVP Bayerische Volkspartei*

8. Mai 1945

Von Marianne Wachtmann

am 24.04.25 habe ich mit einem Kamerateam und der Regisseurin Frau Al-Khannak zum Thema 8. Mai 1945 an vier verschiedenen Orten einen Beitrag für das ZDF und den rbb gedreht. Die Sendung wurde am 02.05. und am 06.05.25 gezeigt.

Bei mir zu Hause wurden Fotos von Informationen und meine allgemeinen Erläuterungen zu dem Thema aufgenommen. Leider waren meine Infos alle für die Sendezeit zu lang. Ich musste einige Begebenheiten weglassen. Es wurden Hinweise für meine Ausführungen gegeben. Frau Al-Khannak war gut vorbereitet auch aufgrund unseres umfangreichen telefonischen Vorgesprächs.

Dann ging es zu dem Ort des Geschehens meiner Erlebnisse an den damaligen Wohnort in der Löwestraße. Wieder mussten einige Infos wegbleiben. Dann ging es zum Friedrichshain zum Fuß des Bunkerbergs. An einer Schultafel habe ich einige Geschehnisse erläutert und bin ausgiebig auf die Geschehnisse der damaligen Zeit im Bunker eingegangen.

An der Kreuzung Karl-Marx-Allee und Straße der Pariser Kommune konnte ich einige Ereignisse des Aufbaus in der Nachkriegszeit erläutern. Viele Fragen wurden mir zwischendurch von der Regisseurin gestellt zu meinen persönlichen Empfindungen von damals als achtjährigem Kind und was ich mir heute

wünschen würde. Meine spontane Antwort war - Frieden auf der Welt und kein Krieg bei uns.

8. Mai 1945: Das Ende des Zweiten Weltkrieges und seine Lehren für heute

Von Gudrun Wilhelmy

Unter dieser Überschrift fand eine zweitägige Konferenz in Kooperation mit der Europa-Universität Viadrina (Frankfurt/Oder), der Universität 1 Panthéon Sorbonne (Frankreich), der University Wisconsin (USA), der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der Columbia Universität New York City (USA) statt, zu der zahlreiche Historikerinnen und Historiker, Museumsleiter und eine Literaturwissenschaftlerin in die Konrad-Adenauer-Stiftung in Berlin eingeladen worden waren. Eine von zahlreichen Veranstaltungen zu diesem 80 Jahre zurückreichenden Ereignis.

In fast allen Beiträgen wurde mit vielen Hinweisen der Vortragenden betont: Am Anfang standen die Berichte, Tagebücher, Erzählungen, Erinnerungen von Zeitzeugen, die persönliche Erlebnisse und Erfahrungen überlieferten. Die Arbeit der Historikerinnen und Historiker begann später und war immer auch eine Erkenntnis dessen „was wir gesichert wissen“, vielfach aus Archiven und Akten unterschiedlicher Behörden. Die Archive der ehemaligen Sowjetunion wurden Forschenden aus aller Welt erst deutlich später geöffnet.

May 8, 1945

The End of the Second World War and its
Lessons for the Present Day



Die Themen der Konferenz waren weit gefächert und speziellen Forschungsschwerpunkten gewidmet. Das Gesamtbild der Ereignisse ist längst nicht vollständig und in aller Vielfältigkeit erforscht.

Im 1. Panel ging es um Berlin 1945: Das militärische Ende des „Dritten Reiches“, Krieg, Flucht und extreme Gewalt in Berlin-Brandenburg: Die letzten Monate im Gesamtkomplex des Konzentrationslagers von Sachsenhausen 1945, Berlin nach dem Krieg: Neue Blickwinkel auf eine „bekannte“ Stadtgeschichte.

Das 2. Panel: Sieger und Besiegte. Geopolitische Aspekte: Exilregierungen und geopolitische Pläne für die Nachkriegszeit; die Festigung einer liberalen Weltordnung/neuen Weltordnung durch die USA und die Sowjetunion; erneutes Überdenken der kommunistischen Machtübernahme. „Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in unserer Hand behalten“ (Zitat von Walter Ulbricht) warf ein Schlaglicht auf diese Weltordnungsgestaltungen.



Panel 3: Demobilisierungen – eine Rückkehr zur Normalität?: Ein Rückblick auf den deutschen Umgang mit dem Gedenken an Veteranen – damals und heute; deutsche Marinesoldaten in Ost- und Südostasien, Kriegsflüchtlinge in der Grenzstadt Frankfurt/Oder

Panel 4: Opfer und Täter – Recht und Unrecht. Der Deutsche Diskurs und seine blinden Flecken: über bekannte (deutsche) Täter und unbekannte (nichtdeutsche) Opfer; Überlebende und das Versprechen von Rechtsprechung und strafrechtlicher Verfolgung. Verfolgte Nazi-Verbrechen mit Blick auf die verübten Gewalttaten; Erinnerung und Wirkung der Nürnberger Prozesse.

Panel 5: Verlust, Heimat und ein Neubeginn? Ein Neubeginn auf Gräbern und Asche? Das Leben von Juden in Ost-Europa nach dem Holocaust; Flucht und Vertreibung von Deutschen aus (ehemals) ostdeutschen Gebieten am Ende des und nach dem Zweiten Weltkrieg; Von Breslau nach Berlin: Frauen, der Zweite Weltkrieg und die Frage nach dem, was „Zuhause“ meint.

Panel 6: 80 Jahre - Schritte in eine neue Erinnerungskultur. Demokratie und Internationale Zusammenarbeit – Das Alliierten-Museum in Berlin; Stellenwert eines Museums des Zweiten Weltkriegs 80 Jahre später; Museum Berlin-Karlshorst: historischer Blick auf den Konflikt der deutsch-russischen Beziehungen; Holocaust-Gedenken. Das Kriegsmuseum in Danzig (in Japan heißen vergleichbare Museen Friedensmuseum).

Panel 7: Wie Kriege enden und ihre Lehren für die Gegenwart.

Historische Beispiele stellte Prof. Dr. Jörn Leonhard (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) aus seinem Buch „Über Kriege und wie man

sie beendet“, vor. „Der 8. Mai 1945 aus historischer Perspektive“ - unterschiedliche Beendigungen von Kriegen. Und er stellte sich gemeinsam mit Dr. Tatiana Timofeeva (Europa-Universität Viadrina, Exil-Russin) und Dr. Jana Puglierin (European Council on Foreign Relations) die Frage, welche Lehren daraus zu ziehen sind.

Alle Vortragenden stellten neben neueren Erkenntnissen auch vernachlässigte Aspekte vor, die einen Blick auf unterschiedliche Gruppen richteten. Zwei herausgenommen: Die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten unter deutschen Frauen in der Besatzungszeit und „Lebensborn“, aber auch die Bedingungen für das Zeitungswesen (Pressefreiheit) und den Bildungsauftrag der Westalliierten als Strategie gegen 12 Jahre ideologischer Gehirnwäsche. Für die Sowjetmacht hieß es Umerziehung.

Schon bei der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde vom 8. Mai mit den Westalliierten und vom 9. Mai mit der Sowjetunion in Karlshorst (dem heutigen Museum, das bis heute einen Vertrag mit dem heutigen Russland für diesen Standort hat), zeigte sich, dass damit der gemeinsame Kampf gegen das Nazi-Regime kein gemeinsamer mehr war.

Die Infrastruktur Berlins war lange zuvor komplett zusammengebrochen: Versorgung mit dem Wesentlichen war nicht mehr möglich, lange vor dem offiziellen „Zusammenbruch“.

Da Japan erst am 15. August einer Kapitulationsurkunde mit den Alliierten zustimmte, mit den asiatischen Mächten jedoch erst am 8. und am 12. September 1945, endete der Zweite Weltkrieg de facto erst zu diesem Zeitpunkt.

Die „neuen Weltordnungen“ brachten für fast alle Länder in Europa und Asien einen weitreichenden Umbruch in den Gesellschaften. Einer war die Gleichberechtigung / Gleichstellung von Mann und Frau als eine Errungenschaft, als verbrieftes Recht in den Verfassungen der besiegten Länder. Und der Beginn der Teilung der Welt in Blöcke und des Kalten Krieges.

Der Brückenschlag zum Hier und Jetzt, zu dem seit mehr als drei Jahren andauernden Krieg in der Ukraine, wurde im 7. Panel deutlich. „Wie werden Kriege beendet?“ oder „Wie könnten sie beendet werden? Das ist eine Frage, die alle längst erfasst hat und die sich so viele stellen. Prof. Leonhard (s.o.) verwies nicht nur auf viele Beispiele in der Vergangenheit und ihre Unterschiede bis zum Ende des 30jährigen Krieges, sondern auch darauf, wie entscheidend die Charaktere der Eroberer und Kriegsherren in der Vergangenheit dafür waren. Die Einschätzungen der aus Russland emigrierten Wissenschaftlerin Dr. Timofeeva (Viadrina) und von Dr. Puglierin (European Council on Foreign Relation), trugen wesentliche Innen- und Außensichten zum russischen Krieg gegen die Ukraine bei.

Das Panel (s.o.) endete mit einer sehr pessimistischen Prognose, in der man sich einig war: Der Aggressor Putin werde, vergleichbar Nero nicht von sich aus den Krieg beenden. Einigkeit bestand ebenfalls, dass auf die EU immense Anstrengungen und finanzielle Bürden zukommen, wenn sie und die europäischen BürgerInnen ihre Freiheit und Frieden innerhalb einer demokratischen Gesellschaft verteidigen und erhalten wollen. Und wir sind alle Zeitzeugen.

War der 8. Mai 1945 in Deutschland ein Tag der Befreiung?

Von Gabriel Berger

Wie gewohnt ist auch in diesem Jahr am 9. Mai in Russland der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland mit großem Pomp und martialischer Waffenschau begangen worden.

Doch über der Feier zum achtzigsten Jahrestag des Sieges lag der Schatten des Krieges Russlands gegen die Ukraine, was sich unter anderem in der Abwesenheit von Vertretern der ehemals im Krieg gegen Deutschland verbündeten Westalliierten äußerte.

In seiner Feiertagsrede wiederholte Putin sein Mantra, dass Russland in der Ukraine das nazistische Regime bekämpfe, womit die „Spezialoperation“ in der Ukraine die Fortsetzung des „großen Vaterländischen Krieges“ sei. Der „kollektive Westen“, der die Ukraine unterstützt, sei somit zum Zentrum des Neonazismus geworden.

Die in unseren Ohren schräg klingenden Argumente Putins und seiner Jünger entbehren aus russischer Sicht nicht der Logik. Denn was beinhaltet die von Russland und seinen Anhängern gepriesene Befreiung vom Faschismus konkret?

Zum einen war es die ohne Frage lobenswerte Niederschlagung des räuberischen, verbrecherischen und menschenverachtenden Nationalsozialismus, die mit enormen menschlichen und materiellen Verlusten im Verbund mit den Westalliierten gelungen ist.

Zum anderen war es aber von Seiten der Sowjetunion ein Eroberungszug zum Ausbrei-

ten des kommunistischen Systems, das den in Osteuropa besetzten Staaten gegen den Willen der Menschen aufgezwungen wurde.

Für die osteuropäischen Staaten und das 1940 gemäß dem Hitler-Stalin-Pakt besetzte Baltikum war somit der achte, bzw. nach russischer Zeitrechnung neunte Mai nicht ein Tag der Befreiung. Es war ohne Frage der Tag des Sieges über die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, die aber zwangsweise in die kommunistische Gewaltherrschaft eingetauscht wurde, welche erst 1989/90 erfolgreich abgeschüttelt werden konnte.

Wenn Putin von einer Neuordnung Europas gemäß den Interessen Russlands spricht, hat er damit die Wiederherstellung der alten Ordnung aus der Zeit vor 1989/90 im Sinn und dazu gehört in erster Linie die Angliederung oder zumindest Unterordnung der Ukraine.

Die meisten ehemaligen asiatischen und kaukasischen Sowjetrepubliken kooperieren heute mit Russland. Die nächsten Schritte zur Herstellung der dem heutigen Russland genehmen Ordnung in Europa wären: die Wiederangliederung oder zumindest Annäherung des Baltikums an Russland und zumindest eine Neutralisierung der ehemaligen Ostblockstaaten und Finnlands, also deren Herauslösung aus der NATO.

Wenn Russland jährlich am 9. Mai den Tag des Sieges feiert, ist damit folglich nicht nur der Sieg über das nationalsozialistische Deutschland gemeint, sondern auch die Besetzung der osteuropäischen Staaten und deren Umwandlung in eine sowjetische Einflusszone.

Die ehemals ideologisch motivierten sowjetischen Herrschaftsansprüche in Osteuropa

erleben seit Putins Machtantritt eine Renaissance als rein imperiale, an die Zarenzeit angelehnte Machtansprüche. Russlands heutige Interessensphäre reicht aber noch weiter.

Dem russischen Eurasien soll sich in der Vorstellung heutiger russischer Vordenker, etwa Alexander Dugin, ganz Europa bis zum Atlantik unterwerfen. Deshalb fordert Putin seit Jahren vehement den Rückzug der USA aus Europa, weil er nicht ganz zu Unrecht glaubt, mit den sich selbst überlassenen Europäern fertig werden zu können.

Derzeit scheint es, als würde ihm Trump ganz unerwartet diese Aufgabe erleichtern. Dabei geht es nicht, wie es zuweilen im Westen behauptet wird, um die militärische Eroberung Europas. Es geht vielmehr nach Möglichkeit um die Unterordnung Europas unter den Willen und die Belange Russlands, ähnlich wie Finnland bis 1989, das - obwohl formal unabhängig - dem Willen der Sowjetunion unterworfen war.

Kein Wunder, dass der 8. Mai in Polen und in den Baltischen Staaten nicht als Tag der Befreiung begangen wird. Denn der Sieg der sowjetischen Streitkräfte über Nazi-Deutschland brachte ihnen die sowjetische Fremdherrschaft.

Ähnlich ambivalent ist der 8. Mai für Deutschland. Es wurde, was der ehemalige bundesdeutsche Präsident Richard von Weizsäcker 1985 zu Recht sagte, durch fremde Truppen von der Nazi-Herrschaft befreit, allerdings nachdem sich die Deutschen als unfähig erwiesen hatten, sich wie die Italiener selbst vom Faschismus zu befreien. Für den westlichen Teil Deutschlands, der schon bald nach Ende des Krieges einen demokratisch regierten Staat aufbauen konnte, war es eine Be-

freiung. Für die sowjetisch besetzte Ostzone, die von den Besatzern ein stalinistisches Terrorregime übergestülpt bekam, war es aber alles andere als eine Befreiung. Deshalb war, im Nachhinein interpretiert, der 8. Mai 1945 für Deutschland als Tag der militärischen Niederlage wohl zugleich ein Tag des Sieges über den Nationalsozialismus, nicht aber ein Tag der Befreiung.

Freundschaft und Verrat

Über eine Lesung von Dr. Peter Volkmann

Von Elli Tellmann

Die Märzveranstaltung der Zeitzeugenbörse im SEKIS stand im Zeichen einer Buchvorstellung. Der Arzt, Autor und Zeitzeuge Dr. Peter Volkmann las aus seinem autobiografischen Roman „Der Freund - Im Visier der Stasi“, erschienen 2024 im Verlag Ellert & Richter.

Peter Volkmann wurde 1945 in Moskau als Sohn einer deutschen kommunistischen Emigrantin und eines russischen Offiziers geboren und lebte bis 1948 mit seiner Familie im Hotel Lux, Domizil vieler prominenter Exilkommunisten. In Ost-Berlin wuchs er dann in den fünfziger Jahren inmitten des „kommunistischen Adels“ am Majakowski-Ring auf und wurde selbst Jungkommunist. Als Jugendlicher wurde diese Weltsicht allerdings erschüttert. Freunde, die christlich geprägt waren und ihn mit westlichem Gedankengut, Musik und Literatur konfrontierten, brachten seine kommunistischen Überzeugungen ins Wanken.

Auch als Physikstudent, zunächst in Jena, später an der Humboldt Universität in Ost-Berlin, bewegte er sich in freiheitlich gesinnten Studentenkreisen, die dem DDR-Regime kri-

tisch gegenüberstanden. Unter ihnen war auch sein Jugendfreund Alexander Radler.



Dr. Peter Volkmann – Foto:
ZeitZeugenBörse

Wie Volkmann sagt, ein „hochintelligenter, belesener und eloquenter Student mit österreichischem Pass, der alle beeindruckte“. Dass dieser bewunderte Freund ein Stasi-Spitzel war, der die oppositionelle Studentengruppe scheinbar bei Republikfluchtplänen unterstützte, sie dann aber verriet, hinterließ ein tiefes Trauma bei Peter Volkmann. Er flüchtete 1973 von Rumänien aus, durchschwamm die Donau nach Jugoslawien, wo er von Westfreunden unterstützt wurde.

Erst nach einem langen Berufsleben als Hausarzt (Volkmann absolvierte in West-Berlin ein Zweitstudium der Medizin) widmete er sich der Aufarbeitung seiner Biografie. Das Schreiben des Buches, so sagt Volkmann, war „Selbsttherapie“.

Aber warum ist aus der Geschichte kein dokumentarisches Sachbuch geworden? Er wollte nie ein Geschichtsbuch schreiben, so Volkmann. Die Fiktion, die trotz aller autobiografischen Züge dem Roman innewohnt, macht es möglich, die Romanfigur Lorenz, alias IM Thomas, alias Alexander Radler, im Dubiosen, Unerklärlichen zu lassen, den Ver-

rat eines echten Freundes nicht gänzlich erklären zu müssen, weil man dies kaum fertigbringt. Später, als Volkmann in West-Berlin lebte, hat er diesen Freund noch einige Male getroffen. Radler wurde von Mielke, nachdem er „verbrannt“ war, nach Schweden abkommandiert und wäre dort fast zum Bischof aufgestiegen. Ein „aalglatter Typ“, so Volkmann.

Eine Aufarbeitung des Verrats gab es bei diesen Besuchen nicht. Nach dem Ende des DDR-Staats wurde er allerdings durch die Recherchen von Journalisten enttarnt. Trotz dieser Erlebnisse sei er kein misstrauischer Mensch geworden, behauptet Volkmann von sich.

Der Roman „Der Freund - im Visier der Stasi“ hat Tiefgang. Es wird einerseits die Geschichte einer systemkritischen Studentengruppe mit dem Protagonisten Wolfram, der - aus kommunistischem Milieu stammend - allmählich auf Distanz zu den DDR-Strukturen geht, beleuchtet. Andererseits wechselt die Perspektive.

Der Leser wird in die Welt der Staatssicherheit geführt. Mit einem gewissen Gruseln liest man von den perfiden Machenschaften der Genossen, vom Verhalten im Kollegenkreis, aber auch das normale Alltagsleben mit familiärer Idylle und Gartenarbeit wird gespiegelt. Und zum Dritten thematisiert ein Erzählstrang die Entwicklung des Heimkindes Manfred (später nennt er sich Lorenz und ist der verräterische Freund in der Studentenclique). Er wird von einem väterlichen Freund zum wertvollen IM der Stasi aufgebaut. Die Intensität des Beschreibens offenbart die genauen Kenntnisse des Autors über das Regime. Eigene Erfahrungen mit Verhörpraktiken der Staatssicherheit werden im Roman verarbeitet. Der Leser

ist ganz nah dabei, wenn Wolfram beim Verhör der Stasi - von Unsicherheit, Angst und Selbstzweifeln fast zum Gestehen seiner Beteiligung an einer Flugblattaktion gebracht eine Achterbahnfahrt der Gefühle durchlebt.

Auch an den Erlebnissen während der Haftzeit Wolframs und seinem inneren Seelenzustand nimmt der Leser hautnah teil, durchleidet quasi gemeinsam mit Wolfram die Qualen durch das Wachpersonal und die Mithäftlinge.

Die wenigen tröstlichen Momente durch freundschaftliches Verhalten einiger Zellengenossen sind auch dem Leser Balsam. Dass seine Freundin Christine im Prozess als Zeugin und nicht als Mitangeklagte auftritt, erschüttert ihn zutiefst. Er kann sich nicht erklären, was dahinter steckt, wo er doch vorher mit ihr vereinbart hatte, als Hauptschuldiger vor Gericht aufzutreten, um ihr "als Verführte zur Republikflucht" eine mildere Strafe zu ermöglichen. Diese Zweifel an ihrer Loyalität belasten ihn während der Haftzeit noch stärker als die Haft selbst. Wie kann er auch darauf kommen, welche perfiden Strategien der Stasi dazu geführt haben, sie als Zeugin gegen ihre Kommilitonen vor Gericht auftreten zu lassen? Erst nach dem Mauerfall klärt sich Einiges, aber die zerstörte Liebesbeziehung zweier junger Menschen ist nicht mehr zu kitten. Christine ist in ihrem Freundeskreis als Verräterin stigmatisiert, leidet jahrelang unter Ablehnung und Ausgrenzung.

Eine Geschichte, die unter die Haut geht, spannend geschrieben ist und obendrein Möglichkeiten bietet, hinter die vielfältigen gesellschaftlichen Fassaden der DDR zu blicken, die Außenstehende nur schwer durchdringen können.

Albrecht Piper: Schauspieler - Nachrichtensprecher - Zeitzeuge **Von Ralf Hödel**

Geneigten Radiohörerinnen und Radiohörern des ehemaligen SFB und heutigen rbb wird seine Stimme vielleicht noch bekannt vorkommen. Im Rahmen unserer „Halbkreis“-Veranstaltung Ende April 2025 stellte sich Albrecht Piper vor, um den Kreis unserer Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zum Thema „Alltag im geteilten Deutschland, insbesondere in Berlin“ zu erweitern.

Durch seinen intensiven Schauspielunterricht und langjährige Bühnenerfahrung ist eine anschauliche Präsentation von Zeitereignissen garantiert, was sich ja besonders bei Einsätzen in schulischen Einrichtungen vorteilhaft auswirken kann.



Albrecht Piper Privatfoto

Unser heutiger Referent, Jahrgang 1957, hat nach dem Schulbesuch und Abitur ab Juli 1976 für 15 Monate bei der Marine gedient. Ein Studium mit dem Ziel Lehramt Musik schloss sich an und wurde nach dem Umzug nach Berlin noch ein Jahr lang fortgesetzt.

Danach folgte ein Studium der Germanistik und der Musikwissenschaft, das er 1985 mit dem Magister abschloss, dazu Schauspielunterricht und 10 Jahre Bühnenpräsenz, u.a. beim Freien Schauspiel, bei den Berliner Kammerspielen und der Berliner Compagnie, aber auch 1994 in Anklam bei der Vorpommerschen Landesbühne.

Im Juli 1996 begann er als Nachrichtensprecher und -redakteur beim damaligen SFB (ab 2003 rbb) zu arbeiten. Diese Tätigkeit wurde seine berufliche Heimat bis zum Rentenbeginn 2022.

Wie erlebte unser Zeitzeuge, erst als Bundesbürger und dann ab 1978 als Westberliner nun den Alltag in der geteilten Stadt? Da er im Jahr des Mauerbaus vier Jahre alt war, sind erste Erinnerungen aus der Schulzeit präsent, wie etwa die Aktion „Von Hüben nach Drüben“, bei der die berühmten „Westpakete“ gepackt und an die „Brüder und Schwestern“ im Osten verschickt wurden.

Das rigide Grenzregime der DDR erlebte er z.B. als Achtjähriger auf einer Busreise mit einem Kinderchor nach Ost-Berlin im Jahre 1965. An der Zonengrenze wurde pingelig kontrolliert, unter anderem wurde der Teppich im Mittelgang aufgerollt und der Motorraum intensiv mit Taschenlampen ausgeleuchtet. Im Rahmen der folgenden Stadtrundfahrt, auch an der Mauer entlang, offenbarte sich die Dimension der Teilung der Stadt eindrucksvoll.

Bis zum Mauerfall erlebt er die Teilung Berlins ab 1978 noch 11 Jahre lang. Ausgestattet mit einem westdeutschen Pass und später dem „behelfsmäßigen“ West-Berliner Personalausweis war es dann möglich, die Großtante in Ost-Berlin zu besuchen, ihr zum Geburtstag immer eine Hyazinthe und Kaffee-Filtertüten

mitzubringen, die sie dann, jede einzeln, mehrfach benutzte. Die Fahrt in die alte Heimat Richtung Hannover war allerdings durch die Grenzkontrollen und die lange Fahrzeit von ca. fünf Stunden sehr nervig. Auch der Zwangsumtausch von zuletzt 25,- DM schmerzte.

Das Leben in West-Berlin an der Grenze zur DDR hatte aber auch vorteilhafte Seiten. Die Nähe zum Flughafen Schönefeld ermöglichte es z.B., billig mit der Interflug nach Athen zu reisen. Bücher und Noten sowie viele Dienstleistungen waren in Ost-Berlin günstiger zu haben. Auch Erinnerungen an die zwei U-Bahn-Linien, die über ca. zehn Geisterbahnhöfe durch Ost-Berlin fuhren, bewacht von DDR-Grenzern mit Schusswaffen, sind ihm noch sehr präsent.

Im anschließenden Gespräch mit den Besuchern der „Halbkreis“-Veranstaltung berichtete Albrecht Piper vom Tag des Mauerfalls, an dem er gerade eine Vorstellung im Freien Schauspiel Neukölln hatte und erst am späten Abend von einem Mitbewohner der WG, in der er lebte, von der Maueröffnung erfuhr. Das fröhliche „Wiedervereinigungs-Chaos“ in den Wochen danach, die langen Schlangen beim Warten auf das „Begrüßungsgeld“ vor Post- und Bankfilialen, der Ansturm auf Bananen im Supermarkt sind ihm natürlich auch noch in Erinnerung.

Auch Fragen der journalistischen Arbeit wurden thematisiert. Gab es Einfluss der Politik auf die Berichterstattung? Woher bekommen die Journalisten interne Informationen und wie wurde mit diesen umgegangen? Interessant die Klassifizierung der Informationen von Politikern oder anderen Informanten an Journalisten: Eine Information „Unter Eins“ bedeutet:

sie ist frei zur Veröffentlichung. „Unter Zwei“ steht für: die Information stimmt, die Quelle möchte aber nicht namentlich genannt werden. Hier kommen die berühmten „gut informierten Kreise“ ins Spiel. Mit „Unter Drei“ sind gewöhnlich Hintergrundinformationen gemeint, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt sind. Wer es trotzdem tut, hat zumindest bei diesem Informanten ein für alle Mal den Zugang zu Exklusivinfos verspielt.

Während seiner 26-jährigen Radiotätigkeit war unser zukünftiger Zeitzeuge als „fester freier“ Mitarbeiter bei 88acht, Kulturradio, Radio Multikulti und Info-Radio im Schichtdienst rund um die Uhr beschäftigt. Da die „Prime Time“ beim Hörfunk morgens zwischen 5 und 9 Uhr liegt, hieß das meistens: Um halb vier klingelt der Wecker! Jetzt bleibt er netterweise stumm und es ist Zeit - nicht nur zum Ausschlafen, sondern auch für Einsätze bei der ZeitZeugenBörse.

Nachruf Margit Korge

Ein Mensch, der uns, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ZeitzeugenBörse in besonderer Weise ans Herz gewachsen ist, ist für immer von uns gegangen!

Wir bedauern in diesen Tagen den Tod unserer Zeitzeugin Margit Korge, die am 2.7.2025 nach schwerer Krankheit und kurzem Hospizaufenthalt im Alter von 95 Jahren verstarb. Seit fast 20 Jahren hat sie, die als Tochter einer jüdischen Mutter im Versteck eines Berliner Klosters den Holocaust überlebte, jungen Menschen über ihr Leben, ihre Gefühle, ihre Ängste und auch über Nächstenliebe und selbstlose Freundschaften berichtet.

Trotz zunehmender körperlicher Einschränkungen hat sie diese selbst auferlegte Aufgabe bis zuletzt mit Herzblut und Gefühl im Namen der ZeitzeugenBörse wahrgenommen. Im Rollstuhl sitzend und damit mobilitätseingeschränkt hat sie sich von diesem Handicap nicht abhalten lassen; stattdessen interessierte Schülergruppen in ihr Wohnzimmer eingeladen, um ihre Botschaften an die junge Generation weiterzugeben.

Anlässlich der Restaurierung einer Gedenktafel, die ihr zu Ehren am 26. Januar 2024 erneut am Gebäude des ehemaligen katholischen Klosters „Maria Regina“ enthüllt wurde, sprach sie zu den anwesenden Schülerinnen und Schülern der Liebfrauenschule unter anderem die Worte:

„Lasst die Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, nicht allein, sondern kümmert Euch um sie, damit sie nicht empfänglich werden für radikale Ideen. Lasst nicht nach, das Gute zu bewahren und sucht Euch Vorbilder und Freunde – ich vertraue auf Euch!“

Wir rufen ihr nach: „Ruhe in Frieden Margit Korge- danke für alles, was Du uns und der Gesellschaft gegeben hast!“ und hoffen, dass ihr Wunsch in Erfüllung geht!

Jens Splettstöhser

In eigener Sache

Gratulationen

Wir gratulieren allen im Sommer geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen & Mitgliedern

August: 1.8. Margarete Blankenfeld, 2.8. Wolfgang Jähnichen & Dr. Wolfgang Endler, 6.8. Dorothea Hoffmann, 7.8. Elke Baars-Margeit, 8.8. Peter Carow, 9.8. Doris Steinke und Hans Müncheberg, 10.8. Elisabeth Achinger, 11.8. Karen Ehrlich, 12.8. Horst Detlef Pötschke, 21.8. Hans-Dieter Stöter, 31.8. Salomea Genin

September: 2.9. Martina Wegmann, 6.9. Mechtild Swinke, 7.9. Horst Kottenhagen, 8.9. Ruth Winkelmann, 12.9. Gudrun Wilhelmy, 13.9. Helga Ingrid Meyer-Rath, 16.9. Evelyn Heller-Zobel, 18.9. Ella Straubinger, 19.9. Eveline Plato, 20.9. Hans Ebel, 27.9. Annedore Kanthak

Ankündigungen

Flucht aus Pommern HALBKREIS am Dienstag, den 26.August 2025 um 16.30Uhr

Manfred Dahlke (geb. 1934) in Deutsch Krone, berichtet über seine Flucht aus Pommern, das Verhältnis seiner Familie zum Nationalsozialismus und die Erziehungsmaßnahmen in der damaligen Schule.

Den 2.Teil des HALBKREISES nutzen wir für einen Erfahrungsaustausch, in dem Zeitzeugen und Zeitzeuginnen über ihre Einsätze in Schulen und in den Medien usw. berichten können.

Treffen in Berlin! Am Dienstag, den 30. September um 16.30 Uhr

Im September fand der Gegenbesuch der Pariser Zeitzeugenorganisation (Témoins de Paris) bei uns in Berlin statt. Wir berichten über das umfangreiche Begegnungsprogramm (Stadtvierteltour, Museums-besuche, Ausstellungen, Erfahrungsaustausch) und die Fortführung der Kooperation im Rahmen unseres Projektes mit Studierenden und SchülerInnen im nächsten Jahr.

Projektleitung Jean-François Renault & Organisationsteam

Ort für beide Veranstaltungen: SEKIS, Bismarckstraße 101, 10625 Berlin (Eingang Weimarer Straße), Barrierefreier Zugang. Fahrstuhl 5. Etage, Verkehrsverbindung : U Deutsche Oper

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser

Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Layout: Jean-François Renault
ZeitZeugenBörse e.V., Togostraße 74, 13351 Berlin, Tel.: 030-44 04 63 78, Mail: info@zeitzeugenboerse.de
www.zeitzeugenboerse.de, Bürozeiten: Montag, Mittwoch & Freitag 10-13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. vor jeder Ausgabe. Kürzungen & Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra & mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr:

SozialBank AG: IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01, BIC: BFSWDE33BER

Typowerk Design und Druck: BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22, 16816 NEURUPPIN / OT BUSKOW, Tel.: 033915109095, Mail: info@bodoni.org

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der
Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**